

Einzelnen das, was ihm ein solches ist. Bei dem Verhältnisse des Guten zu dem Guten aber treffen beide Ursachen zusammen.

5. Das Lieben ⁶⁾ gleicht einer Leidenschaft, die Freundschaft ⁷⁾ einer Disposition und Beschaffenheit; denn Liebe empfindet man auch gegen das Unbeseelte, zur Gegenliebe aber gehört überlegte Wahl, und überlegte Wahl geht von der Beschaffenheit aus. Auch wünscht man denen, welche man liebt, das Gute um ihrer selbst willen, nicht aus Leidenschaft, sondern in Folge der eigenen Beschaffenheit. Und indem wir unsern Freund lieben, lieben wir zugleich das für uns Gute, denn der Gute, der uns ein Freund wird, wird uns dadurch ein Gut. Mithin liebt auf beiden Seiten jeder das für ihn selbst Gute und gewährt seinerseits durch seine Willensbestrebung das Gleiche auch in derselben Gattung ⁸⁾, denn „Freundsein, Gleichsein“ ⁹⁾ heißt's im Sprichwort. Dieses Alles aber findet vorzugsweise in der Freundschaft der Guten statt.

Sechstes Kapitel.

Unter mürrischen und ältlichen Leuten findet Freundschaft in dem Maße weniger statt, je schwerlebiger sie sind und je weniger sie an allem nähern geselligen Umgang Freude haben. Denn Leichtlebigkeit und Behagen an geselligem Verkehr gehören ja bekanntlich vorzugsweise zur Freundschaft und stiften vorzugsweise Freundschaft.

⁶⁾ S. die Bemerk. zu Kap. 7.

⁷⁾ „Freundschaft“ hat hier den oben zu Kap. 1 bezeichneten Sinn, in welchem es die Tugend bezeichnet, zu Folge deren der Mensch geschickt ist, Freund zu sein. Als objektives Verhältniß in dem Sinne des deutschen Wortes „Freundschaft“ kann sie auch mit Leidenschaft verbunden sein. S. oben IV, Kap. 6, §. 4. Rhetorik II, Kap. 4.

⁸⁾ Ich lese *εἶδει* (statt *ἡδεῖ*) mit Zell und Cardvell, mit Bezugnahme auf das von Arist. zu Anfange des vorigen Kapitels Gesagte.

⁹⁾ Ein griechisches Reimspiel (*φιλότης ἰσότης*), das auch IX, Kap. 8, §. 2 wiederkehrt, und auf das auch im 7. Kapitel §. 2 dieses Buchs Bezug genommen wird. Der Artikel (*ἡ*) ist zu streichen. Das Sprichwort selbst wird von Diogenes Laertios (VIII, 10) auf Pythagoras zurückgeführt.

Darum werden auch junge Leute schnell Freunde, alte aber nicht, denn wie können sie Dingen Freund sein, woran sie keinen Gefallen haben? Dasselbe gilt auch von den Mürriſchen. Personen ſolcher Art haben möglicherweise Wohlwollen gegen einander, ſofern ſie einander das Gute wünſchen und bereit ſind, ſich in Bedürfnißfällen mit Dienſten entgegen zu kommen. Wirkliche Freunde aber ſind ſie nicht wohl zu nennen, weil ſie nicht in enger täglicher Lebensgemeinſchaft verkehren und nicht Freude an einander haben, was doch beides, wie geſagt, vorzugsweiſe zur Freundschaft gehört.

Kap.
8.

2. Freund von Vielen zu ſein im vollkommenen Sinne des Wortes Freundschaft, geht nicht an¹⁾, wie man ja auch nicht viele zugleich „lieben“ kann. Denn eine ſolche Freundschaft iſt, wie die Liebe, ein Höchſtes, und kann als ſolches ſeiner Natur nach ſich nur auf Einen beziehen. Auch iſt es nicht leicht, daß viel einem und demſelben Menſchen in einem überaus hohen Grade gefalle, und ebenſo, denke ich, findet Einer auch nicht leicht viele vortreffliche Menſchen. Dazu kommt ferner, daß man in der Freundschaft die Erfahrung zum Brüſtein nehmen und lange in vertrautem Verkehr gelebt haben muß, was überaus ſchwer iſt. — 3. Dahingegen geht es gar wohl an, daß man von Seiten des Angenehmen oder des Nützlichen Vielen gefalle, denn ſolcher Art Leute gibt es viele, und zu ſolchen Leiſtungen braucht es wenig Zeit.

4. Von dieſen beiden Arten der Freundschaft aber iſt die auf das Vergnügen gegründete der wahren Freundschaft am meiſten ähnlich, ſobald von beiden Seiten daſſelbe geleistet wird, und beide Theile einer an dem andern, oder beide an ein und denſelben Dingen Freude haben, dergleichen die Freundschaften der jungen Leute ſind. Denn in dieſen Freundschaftsverbindungen iſt mehr liberaler Sinn³⁾, während dagegen die auf den Nutzen geſtellte Freundschaft

¹⁾ Wiederholt wird dieſer Satz IX, Kap. 10, §. 5.

²⁾ Nicht „zugleich“ ſagt der Philoſoph; im Uebrigen aber bekennt er ſich hier zu derſelben Lehre, wie Goethe in dem reizenden Gedichte:

„Auf Kieſeln am Bache da lieg' ich, ſo heſſe“ &c.

³⁾ „mehr“ — als in den auf den Nutzen baſirten Freundschaften. S. oben IV, Kap. 1, §. 27; II, Kap. 7, §. 4. und Rhetorik II, Kap. 13.

für Krämerseelen gehört. Dies sieht man auch daraus, daß die in der Fülle des Glücks lebenden Menschen nicht Leute bedürfen, die ihnen Nutzen, wohl aber solcher, die ihnen Vergnügen gewähren. Denn sie wollen doch Jemand haben, mit dem sie zusammenleben können, und wenn sie auch das Unangenehme eine Zeit lang ertragen, so gibt es doch keinen Menschen, der dasselbe auf die Dauer ertragen möchte, ja sogar nicht einmal das Gute selbst, wenn es für ihn belästigend wäre. Daher suchen die Glücklichen angenehme Menschen zu ihren Freunden ⁴⁾. Freilich sollten sie wohl auch dazu Menschen nehmen, die nicht nur an sich gute, sondern auch für sie selbst sittlich fördernd sind. Denn erst auf diese Weise würden sie Freunde haben, die alles zur Freundschaft Erforderliche besitzen ⁵⁾.

5. Hochgestellte Personen scheinen indessen verschiedene Arten von Freunden zu brauchen. Sie haben Freunde, die ihnen nützlich, und Freunde, die ihnen angenehm sind; aber selten ist Beides in einen und denselben Personen vereint. Denn sie suchen weder Angenehme, die zugleich tugendhaft wären, noch Nützliche für edle und schöne Dinge, sondern wenn sie nach Vergnügen verlangen, so wollen sie dazu Menschen haben, die heitere Gesellschafter sind, und als ihre nützlichen Freunde sehen sie diejenigen an, welche hinreichende Energie und Verstand besitzen, das in's Werk zu setzen, was ihnen aufgetragen wird. Das sind aber Eigenschaften, die sich nicht leicht in einem und demselben Individuum finden.

6. Allerdings habe ich oben gesagt, daß der tugendhafte Mann zugleich angenehm und nützlich sei; allein ein solcher wird einem Großen, der an Machtgewalt Alle überragt, nicht Freund, es sei denn, daß der Große auch seinerseits der überragenden Tugend des Andern

⁴⁾ Die „Glücklichen“ sind hier die Reichen, Mächtigen, in Fülle äußerer Güter Lebenden, die Fürsten und Großen. Aristoteles mochte an seinen Alexander denken und an das Verhältniß desselben zu Aristoteles' Neffen, Kallisthenes, das einen so tragischen Ausgang nahm. S. Stahr, Aristotelia I, S. 121 bis 136. — Es ist eine furchtbare Wahrheit in Aristoteles' Bemerkung, daß die Großen dieser Erde selbst das Edelste und Beste (*αὐτὸ τὸ ἀγαθόν*) nicht ertragen mögen, wenn es ihnen irgendwie unangenehme Empfindungen bereitet! —

⁵⁾ Vgl. oben Kap. 3, §. 6; Kap. IV, §. 1.

den Platz über sich einräumt, denn nur durch solche verhältnißmäßige Unterordnung bewirkt er eine Ausgleichung. Aber solche Größe pflegt es nicht eben in der Welt zu geben! ⁶⁾

7. Die gedachten Freundschaften beruhen nun also auf Gleichheit. Beide Theile nämlich denken entweder eines und dasselbe von einander und wünschen einer dem andern dasselbe, oder sie tauschen unter einander verschiedene Leistungen aus, z. B. Vergnügen um Nutzen. Daß aber diese Verhältnisse nur Freundschaften geringeres Grades und von geringerer Dauer sind, ist schon oben gesagt ⁷⁾. Ferner kann man sagen, sie sind Freundschaften und sind es nicht, je nachdem man auf ihre Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit mit der wahren Freundschaft sieht. Sie erscheinen als Freundschaften in Betracht ihrer Aehnlichkeit mit der auf Tugend begründeten Freundschaft: denn die eine von ihnen hat das Angenehme, die andere das Nützliche in und an sich, was ja beides auch der wahren Freundschaft zukommt. Insofern aber diese letztere unzerstörbar durch Verläumdung und überhaupt dauerhaft ist, jene beiden aber leicht umschlagen und auch sonst noch in vielen andern Stücken von der wahren Freundschaft differiren, erscheinen sie wieder wegen der Unähnlichkeit mit jener nicht als Freundschaften.

Siebentes Kapitel.

Eine verschiedene Art von Freundschaft ist die, wo ein Verhältniß der Ueberlegenheit ¹⁾ stattfindet, wie z. B. in der Beziehung des

⁶⁾ Es ist interessant, den Vertrauten zweier der mächtigsten Herrscher der alten hellenischen Welt über die Verhältnisse und Bedingungen der Fürstentreundschaft reden zu hören. Der Freund und Vertraute eines Philipp und Alexander, eines Hermias, Antipater und Kassander hatte mehr als irgend ein Philosoph vor und nach ihm Gelegenheit, darüber Beobachtungen zu machen, deren Resultat — ein tiefer Seufzer ist. — Was die letzten Worte betrifft, so beruht ihr richtiges Verständniß auf dem Aristotelischen Satze, daß zur wahren Freundschaft eine gewisse Gleichheit nothwendig ist.

⁷⁾ S. oben Kap. 4, §. 2.

¹⁾ D. h. wo die Gleichheit der Stellung und des gegenseitigen Verhältnisses durch das Ueberwiegen (*ὑπεροχή*) des einen Theils über den andern aufgehoben ist.